

Einige Bemerkungen zur Karl-Kraus-Renaissance

I

Karl Kraus (1874—1936) wäre am 28. April 1964 neunzig Jahre alt geworden. Der Dichter, der Gesellschaftskritiker, der Polemiker und Satiriker Karl Kraus, der geniale Interpret fremder und eigener Schöpfungen — selten hat eine Erscheinung der Literatur- und Kulturgeschichte so der Einreihung in ein Schema, in eine Schule, in eine Kategorie widerstrebt wie dieser Mann, der als 25jähriger seine neu gegründete Zeitschrift *Die Fackel* mit den Worten eröffnete: „Kein tönendes ‚Was wir bringen‘, aber ein ehrliches ‚Was wir umbringen‘ hat sie sich zum Leitwort gewählt“ und darin den Kampf ansagte „Ministern, die nur ein einziges Gesetz nicht verletzen, nämlich das Gesetz der Trägheit, vermöge dessen sich dieser Staat (Österreich) noch aufrecht hält“. Vor 65 Jahren ist in Wien zum erstenmal seine Zeitschrift *Die Fackel* erschienen, in der Kraus zunächst nur den lokalen Göttern und Götzen die Maske vom Gesicht gerissen hat, um dann, entzündet an der eigenen Flamme und gereift an dem ihn tief erschütternden Erlebnis des ersten Weltkriegs, zu einer europäischen Erscheinung, zum mahnenden Gewissen Europas heranzuwachsen. Seine „Fackel“ hat manche Nacht des Geistes erleuchtet, sein geschriebenes und gesprochenes Wort hat zehntausende Herzen und Hirne revolutioniert.

Bald nach seinem Tod haben sich die Schatten des Dritten Reiches auch über Österreich gesenkt. Auch als der Spuk vertrieben war, schien es lange, als wäre Karl Kraus' Werk vergessen, sein Wort verhallt, sein Name dem Bewußtsein der Zeitgenossen entschwunden. Karl Kraus hat immer davon gesprochen (sich auch damit vielleicht über die Ablehnung und das Totschweigen getröstet, mit dem ihn der Unverstand der Zeitgenossen bedachte), daß eine Nachwelt ihm mehr Verständnis entgegenbringen würde als die Mitwelt. Nun scheint dieser Augenblick gekommen. Seit Jahren sind wir Zeugen einer Karl-Kraus-Renaissance, die man in diesem Ausmaß kaum für möglich gehalten hätte.

Karl Kraus, durch Geburt und Abstammung mit Böhmen verbunden, hat in Wien gelebt und gewirkt. Obwohl nahezu sein ganzes aktives Leben in heftigster Opposition gegen seine unmittelbare Umwelt, war sein Werk so stark in Wien und in dem Österreich verwurzelt, wie es bis 1918 bestand, daß er in dem Deutschland vor 1933 keine große Gemeinde finden konnte. Er hat in Deutschland viele Vorlesungen abgehalten, seine Werke wurden an Berliner Bühnen aufgeführt, das — damals führende — *Berliner Tageblatt* hat sich der Taktik der Wiener Presse angeschlossen, den Namen des als unliebsam empfundenen Mentors nicht zu erwähnen. Es blieb ihm in Deutschland die Breitenwirkung versagt, derer er in Österreich immer sicher sein konnte, obwohl, ja vielleicht weil das „offizielle Wien“ ihn meist als nichtexistent behandelte.

Nun haben sich merkwürdigerweise die Dinge gewandelt: in der Bundesrepublik scheint das Interesse an der Neuherausgabe seiner Werke fast stärker als in Österreich (Eine Gedenktafel an dem Haus, in dem Kraus in Wien gewohnt hat, trägt die beziehungsweise Bemerkung „Gewidmet von seinen Freunden“; die Wiener Gemeindeverwaltung hat im Rathaus ein Kraus-Archiv eingerichtet, aber sie tat nicht mehr). In elf Bänden sind bisher die Werke von Karl Kraus in der Bundesrepublik neu erschienen, teils als Neudrucke alter Bücher, teils als Zusammenfassungen von Dingen, die früher nur in der *Fackel* gedruckt waren, für deren verschollene Hefte die Antiquariatsbuchhandlungen immer höhere Preise verlangen. Es gibt einen Auswahlband, ein Taschenbuch mit literarisch-polemischen Essays, und jetzt ist auch das grandiose Weltkriegsdrama *Die letzten Tage der Menschheit* als Taschenbuch erhältlich. Der Wiener Schauspieler *Helmut Qualtinger* hält nicht nur in Wien und der Bundesrepublik, sondern sogar in New York

Vorlesungen aus den „Letzten Tagen“, freilich nur jene Szenen berücksichtigend, die *seinem* mimischen Talent entgegenkommen. Das Wiener Burgtheater bereitet — ein zu Lebzeiten Kraus' unvorstellbarer Gedanke — eine Aufführung der „Letzten Tage“ vor, das deutsche Fernsehen eine Gedächtnissendung für den Autor zum 90. Geburtstag. Soviel und so gearteten Nachruhm hätte Kraus kaum erwartet. Aber die Frage ist berechtigt, ob in dieser Form einer Karl-Kraus-Renaissance der wahre, der echte, der unverfälschte Kraus zur Geltung kommt und ob nicht für das Verständnis des Mannes und seines Werkes wesentliche Züge im Dunkel bleiben.

II

Bevor wir uns einer Erörterung darüber zuwenden, sei auf die beiden neuesten Bände in der von dem Nachlaßverwalter *Heinrich Fischer* besorgten Reihe verwiesen. *Sittlichkeit und Kriminalität*¹⁾ ist der Neudruck einer Sammlung von zuerst zwischen 1902 und 1907 erschienenen Aufsätzen, die alle eine Anklage gegen die Heuchelei in Geschlechtschngn sind und als solche einen wichtigen Bestandteil im Krausschen Gedankengebäude bilden. Sie wurden zu einer Zeit geschrieben, in der die Presse das Wort „Syphilis“ noch nicht zu drucken wagte und nur von einer „geheimen“ Krankheit sprach. Diese Zeit ist überwunden, in Mitteleuropa vielleicht auch ein wenig durch die Kritik, die Karl Kraus geübt hat. Manche furiose Anklage in dem Band scheint daher heute nur offene Türen einzurennen, aber bei weitem nicht alles ist überholt an der Kritik, die Kraus hier übt an einer „Gesittung, die der zwischen Arbeitstier und Lustobjekt gestellten Frau gleißnerisch den Vorrang des Grußes läßt, die Geldheirat erstrebenswert und die Geldbegattung verächtlich findet, die Frau zur Dirne macht und die Dirne beschimpft, die Geliebte geringer wertet als die Ungeliebte...“ Die Beziehung des Buches zu dem aktuellen Fall *Ward-Keeler*, den der Herausgeber in seinem Nachwort herzustellen versucht, mag ein wenig künstlich sein. Aber der Ruf „Fort mit der sexuellen Heuchelei! Nur wenn wir aufhören, unser Menschlichstes als eine geheimnisvolle Welt zu scheuen, können wir uns vor ihren Gefahren schützen“ ist heute ebenso aktuell wie früher. Man kann nur hoffen, daß, wie angekündigt, *Die chinesische Mauer*, zuerst 1910 erschienen, der Fortsetzungsband zu *Sittlichkeit und Kriminalität*, bald in einer Neuausgabe folgen wird.

In eine ganz andere Kategorie gehört der Band *Mit vorzüglicher Hochachtung*²⁾, eine Sammlung von Briefen, die Kraus als Antwort auf Einladungen und andere von ihm als Zumutungen betrachtete Zuschriften verfaßt hat, Briefen, die auf Berichtigungen unrichtiger Angaben usw. bestehen und die ihr Verfasser, um zwischen sich und den Adressaten eine Barriere aufzurichten, mit „Der Verlag der Fackel“ unterzeichnen ließ. Der von Kraus noch selbst gewählte Gesamttitel für diese ursprünglich in der *Fackel* veröffentlichten Briefe ist natürlich ironisch gemeint. Hier wurden in den Formen der zivilen Höflichkeit eines Briefes Belehrungen erteilt, Abfertigungen verabreicht, Lügen festgenagelt, Ausreden entlarvt und scharfe Polemiken geführt. In vielen Fällen ist der Anlaß des Briefes — etwa der Nachweis eines unberechtigten Nachdrucks — heute ohne jeden Belang. Aber gerade die Lektüre dieser Briefe mit ihrer messerscharfen Logik, mit ihrer einzigartigen Verhöhnung der Stilschnitzer und Sprachschlampereien des Gegenspielers sind ein besonderer ästhetischer Genuß, ja geradezu eine Schule des Argumentierens für jene, die das Recht auf ihrer Seite haben. (So etwa die — inhaltlich heute unwichtige—Antwort an einen Wiener Buchhändler, der Kraus vorwarf, ihm „unter mutwilligem Mißbrauch des Berichtigungsparagraphen“ Verlegenheit zu schaffen, und der

1) Karl Kraus, *Sittlichkeit und Kriminalität*. Verlag Albert Langen und Georg Müller, München 1963, 547 Seiten, Leinen DM 24,80.

2) Karl Kraus, *Mit vorzüglicher Hochachtung*, Briefe des Verlags der Fackel. Kösel-Verlag, München 1962, 435 Seiten, Leinen DM 19,80.

EINIGE BEMERKUNGEN ZUR KARL-KRAUS-RENAISSANCE

die Antwort einstecken mußte, der Vorwurf verliere an Schärfe, „durch die komische Vorstellung, daß unter den Werken, die er, Kraus, schafft, Ihre Verlegenheit eine hervorragende Stellung einnimmt.“) Die Briefe des „Verlags der Fackel“, sagt Heinrich Fischer mit Recht, durften „nicht nur als ein Kuriosum der deutschen Literatur, sondern auch als eine wichtige künstlerische Komponente im Gesamtbild der Persönlichkeit nicht fehlen«.

Nicht unbedingt einverstanden kann man hingegen mit der Auswahl sein, die der Herausgeber getroffen hat. Er hat Stücke in den Band aufgenommen, die gar nicht Briefe im weitesten Sinne des Wortes und schon gar nicht solche sind, die man „Briefe des Verlags der Fackel“ nennen kann. Eine nahezu 80 Seiten lange Polemik aus Anlaß eines Glückwunschs Schreibens, das Kraus 1919 von *Karl Seitz*, damals als Präsident des österreichischen Parlaments provisorisches Staatsoberhaupt, empfing, ist heute schlechthin unverständlich, wenn die Situation im Nachkriegs-Österreich und die Auswirkungen der Nachbarschaft der kurzlebigen ungarischen Räterepublik in keiner Weise erklärt werden. Hingegen fehlt ein Brief (*Fackel*, Nr. 864—867, Dezember 1931), der ohne viele Erläuterungen heute leicht verständlich ist und den Typus des auf jeden Fall und ohne Rücksicht auf die Fakten protestierenden Deutschen geißelt, im konkreten Fall den deutschen Presse-Attache in Prag, der laut Kraus „die Vorstellung zu verbreiten“ wünschte, der Deutschen Gesandtschaft sei von Tschechen ein Fenster eingeschlagen worden. Hoffentlich ist die Nichtaufnahme dieses satirischen Meisterstücks nicht aus verfehlter Rücksichtnahme darauf erfolgt, daß ihr Objekt (*Johannes Urzidil*) sich inzwischen auf einem anderen Gebiet unleugbare literarische Verdienste erworben hat.

III

Die Frage der Notwendigkeit, dem Krausschen Werk heute sachliche Erläuterungen beizugeben, deutet auf einen schwachen Punkt der Karl-Kraus-Renaissance hin. Kraus hat immer die Meinung vertreten, sein Werk werde in der Zukunft viel stärker leben, sobald einmal die kleinen Geister vergessen sein werden, die ihn zu satirischer Befassung angeregt haben. („Nur jenen, die fern in Zeit oder Land, — wird der Inhalt meiner Satiren bekannt. — Nachbar Meier mich einen Kleingeist nennt, — weil er den Müller persönlich kennt.“) Er hat aber zugleich wiederholt darauf hingewiesen, daß man von vielen von ihnen nur deshalb wissen wird, weil sie ihm den Anlaß zur Polemik boten. („In keiner Literaturgeschichte — wirst du meinen Namen finden. — Wie ich die Geschichte mir richte? — Ich lasse sie drucken und binden, — und bringe die Literaturgeschichte — in die Literaturgeschichte.“) Darum scheint uns der Versuch mancher moderner Literaturhistoriker verfehlt, Kraus zu deuten, ohne die lange Reihe der Objekte seiner Satire auch nur zu erwähnen, ohne die Namen *Maximilian Harden*, *Hermann Bahr*, *Alfred Kerr* oder *Max Reinhardt* auszusprechen, ohne einen Blick auf die Welt von *Franz Joseph I.* und *Wilhelm II.* zu werfen. Man kann natürlich nicht alle die hunderttausende Seitenhiebe erklären, die sich in den Millionen von Kraus zu Papier gebrachten Sätzen finden; das ist wohl auch gar nicht notwendig. Heinrich Fischer scheint uns aber im Irrtum zu sein, wenn er im Nachwort zu der im Band *Im Widerschein der Fackel* vereinigten Sammlung polemischer Kostbarkeiten der Meinung Ausdruck gibt, daß trotz der vielen Namen und vergessenen Episoden das Verständnis, dem er durch keine Erläuterungen nachgeholfen hat, in keinem Fall ernstlich gelitten haben dürfte. Ein unaufdringlicher kurzer Hinweis da und dort wäre unerläßlich gewesen, wenn sich dem nicht voll eingeweihten Leser das Verständnis für den satirischen Zusammenhang erschließen soll.

In dem späteren Band *Mit vorzüglicher Hochachtung* hat Fischer dann doch den Versuch gemacht, durch Erklärungen das Verständnis zu erleichtern. Sie sind aber unzu-

länglich und sachlich manchmal gar nicht richtig.³⁾ Über die 93 deutschen Intellektuellen, die sich im Herbst 1914 durch Solidarisierung mit der Propaganda der Zentralmächte lächerlich gemacht haben, sollte man doch mehr sagen als daß sie einen „kriegshetzerischen Aufruf gegen die Ententemächte“ veröffentlicht haben, abgesehen davon, daß „kriegshetzerisch“ hier keine passende Bezeichnung ist. Überhaupt nicht erklärt wird z. B., wer *Szamuely* war. Wer soll heute noch wissen, daß Tibor Szamuely ein als besonders brutal verrufener kommunistischer Volkskommissar im Ungarn von 1919 war? Der Streit zwischen Prof. *Cossmann* von den *Süddeutschen Monatsheften* und *Thomas Mann* wird zwar in Kraus' Text genannt, aber von Fischer nicht näher erklärt, wiewohl das eine vom heutigen Gesichtspunkt gar nicht unwichtige Auseinandersetzung war. Die ungewöhnlichen Verdienste, die sich Heinrich Fischer um die Bewahrung des Kraus'schen Vermächtnisses erworben hat, sollen gewiß nicht verkleinert, die Kompetenz seines Urteils in künstlerisch-literarischen Fragen nicht bezweifelt werden. Aber mit dem Hintergrund des von Kraus karikierten Zeitgeschehens scheint er doch nicht immer genügend vertraut zu sein, um die notwendigen Erläuterungen in korrekter Form beizusteuern; wahrscheinlich geht das über die Möglichkeiten eines einzelnen Menschen.

In der großen Fülle der im letzten Jahrzehnt von und über Kraus veröffentlichten Literatur vermißt man auch eine Biographie mit einer kritischen Analyse nicht nur seiner Werke, sondern auch der Haltung, die er im Wandel der Zeiten eingenommen hat.⁴⁾ Gäbe es sie, könnte nicht immer wieder aufgewärmt werden, daß Karl Kraus — selbst Jude oder jüdischer Abstammung — den Antisemitismus unterstützt hätte, weil er 1899 in der *Fackel* Beiträge von *Wilhelm Liebknecht* veröffentlicht hat, die sich kritisch mit der *Dreyfus-Kampagne* der liberalen Presse auseinandersetzten. Es stimmt auch in dieser Form nicht, daß Karl Kraus bis 1914 politisch der konservativen Rechten zuzuzählen war. Sein Kampf gegen einen trügerischen und halbschlächtigen Liberalismus hat ihn in mancher Beziehung damals den Reihen der konservativen Kreise genähert, von denen ihn aber in Wirklichkeit ein Abgrund trennte: Seine leidenschaftliche Parteinahme für die sozial Schwachen und Ausgebeuteten (eines der ersten Hefte der *Fackel* schildert in ergreifenden Worten das trostlose Dasein der Weber) und sein Eintreten für die Emanzipation der Frau und die Menschenrechte der Prostituierten.

Das Erlebnis des ersten Weltkrieges hat bei ihm alle noch bestehenden Bindungen an das Bürgertum zerrissen, dem er „Mein Leben und mein weitres Leben lang hab' ich mit dem Gelichter nichts zu schaffen“ zurief. Es hat ihn der sozialistischen Arbeiterbewegung nahegebracht, mit der ihn der Haß gegen die an der Katastrophe Schuldigen, der Kampf ums Recht, die Fürsorge für die sozial Schwachen, für die Opfer der Gesellschaft verband. Durch Jahre war in Wien eine Vorlesung von Karl Kraus der selbstverständliche Abschluß der Maifeier. Kraus' Bürgerhaß gipfelte in dem (wie man hört, zum Neudruck vorgesehenen) *Traumstück*, das mit dem Bekenntnis schloß:

„ . . . Wann endlich putzt das Pack Proletenschuhe,
die schmutzig sind vom Tritt in die Kultur! O Gott,
wenn's einmal so ans Fenster dröhnt, dann weiß ich
erst, wofür das Blut vergossen, dann erst, wofür der
Mütter Tränen flössen — und mit dem Leben bin
ich dann versöhnt.“

3) So stimmt es nicht, daß Ernst Lissauer außer seinem „Haßgesang gegen England“ noch „andere Kriegsgedichte“ geschrieben hat. Castiglione war kein Wiener Großindustrieller, sondern ein Bankier. Alfred Kerr hatte eine — nie im Druck erschienene — Streitschrift gegen Kraus nicht „wiederholt angekündigt“. Der Verlag hat es ein einziges Mal getan. Friedrich Austerlitz, der Chefredakteur der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, war mit Kraus persönlich bekannt, aber kein „persönlicher Freund“ usw.

4) Die Nachworte Heinrich Fischers zu den einzelnen Bänden der Nachkriegsausgaben enthalten manche biographische Details. Mehr findet sich in dem wertvollen Buch von Werner Kraft, *Karl Kraus*, Salzburg 1956. Ein umfangreiches neueres Buch in französischer Sprache (Caroline Kohn, *Karl Kraus*, Paris 1962) ergänzt Verschiedenes in biographischer Beziehung, ist aber in allen anderen Angaben ganz unzuverlässig. Eine bibliographische Zusammenstellung verdankt man dem aus Anlaß des 90. Geburtstages herausgegebenen Sonderheft der „Nachrichten aus dem Kösel-Verlag“.

EINIGE BEMERKUNGEN ZUR KARL-KRAUS-RENAISSANCE

Es sollte bald anders werden. Solange sich Kraus' Kritik nur gegen Verflachungserscheinungen wandte, die beklagenswert, aber in einer Massenbewegung kaum vermeidlich sind, wirkte sie schmerzlich, aber heilsam. Doch allmählich schlug Kraus' enttäuschte Liebe in sprühenden Haß um, der schließlich dort endete, wo er nie hätte enden dürfen, im Lager des „Gelichters“, mit dem er nie wieder zu schaffen haben wollte. Die Tatsache, daß Karl Kraus in der dunkelsten Stunde der österreichischen Arbeiterbewegung, nach dem Februar 1934, seine Ressentiments nicht zu ersticken vermochte und öffentlich für *Dollfuß* Partei ergriff, wirft einen dunklen Schatten auf das Andenken an einen Fanatiker der Wahrheit und des Rechts. Die wenig erfreulichen Auseinandersetzungen um dieses Problem nehmen einen großen Teil des erst posthum 1952 erschienenen Buches ein, mit dem Kraus auf das Grauen des Dritten Reiches zu reagieren versuchte. *Die dritte Walpurgisnacht* beginnt mit der genialen Formulierung „Mir fällt zu Hitler nichts ein“, um dann auf 300 Seiten das Gegenteil zu beweisen.

Natürlich konnte ein im Sommer 1933 geschriebenes Opus nicht dem ganzen Grauen gerecht werden, das mit den Namen *Hitler*, *Göring* und *Goebbels* verbunden ist. Trotzdem sind die ihnen gewidmeten Stellen des Buches nicht nur von hohem künstlerischem, sondern auch von außerordentlichem dokumentarischem Wert, weil sie die Mär widerlegen, im Anfang wäre es „eigentlich gar nicht so arg“ gewesen. Soweit aber Kraus für *Dollfuß* Partei nimmt, der in dem Wahn lebte (und starb), durch Abwürgung der Demokratie im eigenen Land Hitler den Zugang versperren zu können, ist die Argumentation durch einen bei dem Logiker Kraus seltenen inneren Widerspruch abgewertet. Je nachdem, wie es seinen polemischen Zwecken entspricht, tritt Kraus für Dollfuß als das kleinere Übel ein, das man angesichts des größeren tolerieren müsse — ein immerhin noch vertretbarer Standpunkt —, oder feiert ihn als Verkörperung seines Ideals, dem er sogar nachrühmt, es habe seine „Fähigkeit, den deutschen Koloß in die Tasche zu stecken, vor Europa beglaubigt“.

Obwohl die meisten seiner Anhänger Kraus in den Jahren nach 1934 verließen, verharrte er starrköpfig im Irrtum, den jetzt, 30 Jahre nach der Tat, auch Dollfuß' engere Parteigänger bedauern. Das Schicksal war gnädig zu ihm: er ist verbittert im Juni 1936 gestorben, aber es ist ihm erspart geblieben, Hitler in Wien einmarschieren zu sehen. Er hat weder die Erniedrigungen der Konzentrationslager über sich ergehen lassen noch auch die Hoffnungslosigkeit der Emigration auskosten müssen.

Sicherlich wird das endgültige Urteil über Kraus sich nicht allzusehr von der Dollfuß-Episode beeinflussen lassen dürfen. Sie wurde hier etwas breiter dargestellt, weil sie — wieder eine der Schwächen und Einseitigkeiten der Karl-Kraus-Renaissance — im allgemeinen mit verlegenem Stillschweigen übergangen wird, das des Mannes unwürdig erscheint, um den es geht.⁵⁾ Ihm sind alle zu Dank verpflichtet, die die deutsche Sprache lieben, die er zur höchsten Vollendung gebracht hat. „Da zu bleiben, wenn ich abgeschieden, fortzuleben sei mein letzter Wille“, heißt es in dem Gedicht *Todesfurcht*. Was immer man an der Wiederbelebung des Interesses an Karl Kraus aussetzen mag, sie hat ja doch zuwegegebracht, daß diesem Wunsch Erfüllung wurde. Karl Kraus, in dessen Werken sich anklagendes Pathos mit schneidender Ironie in künstlerischer Einheit vermählen, lebt weiter als Kämpfer gegen Krieg, Militarismus und engstirnigen Nationalismus, gegen Unrecht und Justizirrtümer, gegen den „Übermut der Ämter“, gegen Dummheit und Heuchelei, gegen die Trägheit des Herzens und gegen die Verflachung und Versumpfung des öffentlichen Lebens. Wer wagt zu sagen, daß man dieses Kampfes heute nicht mehr bedarf?

5) Werner Kraft beschäftigt sich auch mit diesem Aspekt, wiederholt aber hier nur völlig unkritisch den damaligen Standpunkt von Kraus, den dieser selbst heute kaum aufrechterhalten könnte.